

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



**Prof. Dr. Dr. Gerald Hüther** zählt zu den bekanntesten Hirnforschern Deutschlands. Er ist Professor für Neurobiologie und leitet die Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg). Das Interview führte **Ulrike Saalfrank**, Psychologin und Sachgebietsleiterin für Kindertagesstätten im Amt für Kinder, Jugendliche und Familien der Stadt Rosenheim, am 30.10.2012 in Göttingen. Filmisch begleitet und ins Netz gestellt wurde das Gespräch von Stefan Schmitt (VORBILD).

## Transkript

### Ulrike Saalfrank:

Professor Hüther, wir danken für das Gespräch. Wir freuen uns, dass wir jetzt hier sind in Göttingen und dass Sie Zeit für uns haben.

Meine erste Frage gilt dem Geheimnis des Gelingens, das Sie so als Wort immer wieder beschreiben oder wiederholen – und „Geheimnis des Gelingens“ hat mich deshalb aufmerksam gemacht, weil es einen ganz anderen Geschmack hat als die Bildungsdebatte in Deutschland sonst, die ja sonst eher so trocken daherkommt. **Was verstehen Sie denn unter „Geheimnis des Gelingens“?**

### Prof. Dr. Gerald Hüther:

Das ist ein ganz kluges Wort und es ist sonderbar, dass die Engländer eigentlich gar kein richtiges Wort dafür haben. Wenn die das meinen, was wir mit dem „Gelingen“ hier bezeichnen, dann sagen die immer, sie müssen successfull sein, also Erfolg haben. Und das Wort „gelingen“ im deutschen bezeichnet ja eigentlich zwei Dinge, die sehr interessant sind: Erstens dass man „es kann gelingen“ sagt –ich kann es gar nicht machen - das heißt wir haben im deutschen Sprachraum offenbar ein tiefes Verständnis für das was die lifesciences im Augenblick im 21. Jahrhundert gerade anfangen zu begreifen, nämlich für Selbstorganisationsprozesse, d.h. ich kann es nicht machen aber ich kann zum Beispiel in einer Kommune oder in einer Schule einen Erfahrungsraum bauen, also einen Rahmen bauen, innerhalb dessen sich das was ich mir wünsche ereignet. Zum Beispiel Bildung. Ich kann keine Bildung machen, aber Bildung kann gelingen. Das ist das eine.

Und das zweite ist fast genauso interessant, indem wir es überhaupt sagen: es kann gelingen, eine Partnerschaft kann gelingen – und dann sagt man, das ist eine gelungene Partnerschaft oder das ist eine gelungene Bildung oder ein gelungenes Leben. Wir sagen dann im Grunde genommen damit, dass wir wissen, wie es werden könnte. In dem Wort „gelingen“ steckt nicht nur drin, dass man es nicht machen kann, sondern dass wir auch über ein tieferes Wissen darüber verfügen, was möglich ist. Und damit vergleichen wir das. Nur wenn es nah rankommt, dann sagen wir, das ist gelungen.

Und deshalb finde ich das ein außerordentlich modernes und vielleicht sogar für das 21. Jahrhundert bezeichnendes Wort. **Dass man wegkommt von dieser Zielorientierung, mit der man immer erfolgreich sein muss, hin zu einer Prozessorientierung, bei der es darauf ankommt, dass es gelingt.** Und in gewisser Weise könnte man sagen, um in unserer gegenwärtigen etwas verrückten Welt sehr erfolgreich zu sein, da braucht man ja gar nicht viel Hirn, da ist es ja besser, man denkt nicht so lange nach und man berücksichtigt nicht

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



noch so viele Nebeneffekte, die man mit seinem Handeln auslöst. Es ist natürlich sehr fatal, wenn man eine Welt sich schafft, in der man am erfolgreichsten dann ist, wenn man möglichst wenige Vernetzungen im Hirn hat. Ich wünschte es mir andersherum. Mit Sicherheit ist es so, dass wenn man sehr erfolgreich ist, es nicht automatisch gelingt.

**Ulrike Saalfrank:**

Was braucht denn das Geheimnis des Gelingens? Was muss da gegeben sein?

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Das ist jedes Mal etwas anderes. Wenn Ihnen ein Kirschkuchen gelingen soll, dann müssen Sie die Bestandteile so zusammenfügen, dass das was draus werden könnte auch daraus wird.

**Wenn Sie sich Bildung anschauen, dann müssten Sie den Kindern und Jugendlichen Rahmenbedingungen bieten, innerhalb derer es denen richtig Spaß und Freude macht und für sie ganz erfüllend wird, sich dieses Wissen, das Sie da anbieten, auch aneignen zu wollen.**

**Ulrike Saalfrank:**

Und wie könnten diese Rahmenbedingungen aussehen? :

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Die können sicherlich nicht so aussehen, dass wir wie bisher Kinder unterrichten und dass wir dann abfragen, ob sie alles gelernt haben. Es kann auch nicht so aussehen, dass man Gelingensbedingungen dadurch erstellt, dass man Belohnungen oder Strafen verteilt. Also wenn man möchte, dass etwas gelingt, dann kann man den anderen ja eigentlich nur einladen, dass er sich darauf einlässt. Und man kann, wenn er sich nicht so leicht einladen lässt, weil er schon so oft entmutigt worden ist durch vorangehende Erfahrungen, dann kann man ihn noch ermutigen. Und wenn es dann vielleicht ganz toll werden sollte, dann könnte man versuchen, ihn zu inspirieren. Das wäre eigentlich die große neue Vorgehensweise und die kennzeichnet natürlich dann auch eine andere Kultur. **Das wäre ja eine Kultur, wo wir uns nicht gegenseitig entgeistern, wo sich nicht immer einer auf Kosten von anderen bereichert oder aufbaut und stärkt, sondern das wäre ja eine Kultur, in der wir einander einladen und ermutigen.**

**Ulrike Saalfrank:**

Das wäre eine ganz andere Vorstellung von Bildung und Lernen – was Inhalte sind und auch wie das vonstatten geht.

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Wenn man so eine Ahnung davon bekommen möchte, was dann auf einmal möglich wird, dann kann man sich das anschauen am Beispiel dieser Trisomie 21-Kinder. Im vorigen Jahrhundert hat man festgestellt, sie sind nicht beschulbar, hat sie für schwachsinnig erklärt – sie hatten ja auch einen genetischen Defekt – und dann hat man sie in diese Heime gesteckt und da sind sie dann das geworden, was man sozusagen prophezeit hatte, nämlich mehr oder weniger schwachsinnig und jetzt haben die ersten dieser Kinder Abitur gemacht und studieren. Da muss man mal fragen, was ist denn da passiert.

**Ulrike Saalfrank:**

Was ist denn passiert?

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Was passiert ist, ist, das waren jetzt keine Gymnasiallehrer, sondern Sonderschulpädagogen, die haben es gewagt, sozusagen auf Augenhöhe runterzukommen zu dem Kind, es nicht von oben mit Wissen abzufüllen, sondern auf Augenhöhe zu gucken, was aus dem Kind raus will, wofür sich das Kind interessiert, worauf es achtet und was ihm wichtig ist. Und dann haben sie aus dieser Beziehung heraus dem Kind einfach das angeboten, wonach es gesucht hat. Und plötzlich sind da Lernfähigkeiten, die sogar am Ende Abitur machen, und wenn das mit Trisomie-21-Kindern geht, dann geht das mit allen. Also müssen wir uns einfach mal fragen, was wir da im Augenblick treiben in unseren Schulen. **Das ist doch kein Naturgesetz, dass ein Kind innerhalb von vier Jahren, die wir es auf die Schule schicken, das Wichtigste verliert, was es später für die Bewältigung seines Lebens braucht, nämlich die Leidenschaft und Begeisterung am eigenen Entdecken und am eigenen Verstehen.**

## Ulrike Saalfrank:

Es sind da drei Worte, die ich herausgreifen möchte: also Sie sagen, **Begeisterung** sei etwas ganz Zentrales, damit der **Entdeckergeist** wachgehalten wird, so eine **Leidenschaft** wachgehalten wird, dann haben Sie bei dem Trisomie-Beispiel gesagt, dass es drum geht, dass es bedeutungsvoll ist für die Kinder was sie lernen sollen und dass Sie so ne Verbundenheit spüren müssen. – das sind drei ganz wichtige Komponenten. Warum aus Sicht eines Hirnforschers gerade diese drei Punkte?

## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Man hat das früher vielleicht auch ein bisschen anders gesehen. Wir hatten ja lange Zeit so ne mechanistische Vorstellung vom Hirn und in dieser mechanistischen Vorstellung war es nicht so sehr vorgesehen, dass wir uns überlegen, was eigentlich ein Kind für Erfahrungsräume braucht und wie es einem Kind gehen muss, damit es sich gerne auf was Neues einlässt. Und jetzt fangen wir an, das zu verstehen, es sind... es fängt an, auch sehr einfach zu werden. **Es geht im Grunde genommen nur um zwei Dinge, die ein Kind erleben muss -und wonach es auch sucht – und diese zwei Grundbedürfnisse die bringt das Kind förmlich schon aus dem Mutterleib mit auf die Welt, und die kommen aus zwei Erfahrungen, die jedes Kind schon vorgeburtlich und hoffentlich eben auch noch ne Zeit danach am eigenen Leib gemacht hat.** Und das eine war **Verbundenheit** –nie wieder ist man mit einem Menschen so eng verbunden wie während dieser neun Monate – und implizit wird das sozusagen im Hirn abgespeichert, und das zweite ist **Wachstum** – nie wieder im Leben im wächst man so schnell und lernt jeden Tag Neues dazu und wird jeden Tag ein bisschen kompetenter und damit auch immer autonomer und am Ende sogar –hoffentlich- irgendwie sogar frei, als während dieser ganz frühen Zeit. Das heißt, jeder von uns weiß, dass beides zusammen geht, dass man sowohl verbunden sein kann und dazugehören kann und gleichzeitig auch genug Raum bekommt für seine eigene Selbstentwicklung.

## Ulrike Saalfrank:

Was passiert denn mit dem Gehirn, wenn wir jetzt darauf mehr Wert legen auf diese Verbundenheit und auf die Weiterentwicklung?

## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Zunächst muss man fragen, was passiert, wenn es nicht erlebt werden kann von dem Kind. Dann fällt es ja sozusagen aus seinem Gleichgewicht, dann fällt es aus seinen Erwartungen. Dann ist es so, als ob man beispielsweise als Erwachsener immer nach Hause kommt und

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



immer ist die Frau zu Hause – und jetzt kommt man plötzlich und die ist weg. So, unter diesen Bedingungen, wo die Frau weg ist - ,also sprich wo eine Erwartungshaltung nicht erfüllt ist, da kann man keine Vokabeln lernen, da kann man auch nicht Mathe lernen , das ist in dem Falle völlig uninteressant, da muss man erst mal sehen, dass man dieses Gleichgewicht wieder findet, dass man also in dem Fall die Frau wieder findet, oder für ein Kind, dass das Kind erlebt, dass es doch Gemeinschaft findet, in der es wieder dazugehören darf und wo es auch als einzelnes Kind mit seinen besonderen Begabungen und Talenten gesehen wird. Wenn das nicht der Fall ist, dann kommt Unruhe ins Hirn

## **Ulrike Saalfrank:**

Was passiert, wenn Unruhe ins Hirn kommt?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Dann kriegen Sie gewissermaßen unspezifische Erregungsmuster – oder wir nennen das ein Arousal - eine unspezifische Erregung in Ihr Frontalhirn, wo gewissermaßen auch die komplexesten Netzwerke zusammenlaufen, und dann können Sie das nicht mehr benutzen. Dann können Sie aus diesem unruhigen Bereich von Netzwerken kein ihr Handeln und das Denken und das Verhalten bestimmendes und lenkendes Muster mehr abrufen. Und das Ergebnis davon ist – das kennen wir dann alle – dann reagieren wir kopflos. Dann greifen wir meistens zurück im Hirn, das macht das Hirn von ganz alleine, denn wenn das ganz oben nicht läuft, dann läuft das unten drunter und übernimmt die Führung, das sind meistens die Gewohnheiten bei uns Erwachsenen. Wenn das dann auch nicht geht, kommt es meist zu einem Rückfall auf die Kindheitsmuster, das kann man dann auch richtig gut sehen, dann fängt man an rumzuschreien, Türen zu schlagen sich auf den Fußboden zuwerfen oder was man da so als Rezepte aus der frühen Kindheit mitgebracht hat und wenn alles nicht geht, dann landet man sozusagen auf dem Hirnstamm, der geht immer und da kommen die archaischen Notfallprogramme raus, wenn's geht Angriff, wenn Angriff nicht geht, Flucht. Und oft geht beides nicht bei uns Menschen und dann bleibt eigentlich gar nichts anderes mehr übrig, als das dritte auch ein bisschen gefährliche archaische Notfallprogramm – das ist die ohnmächtige Erstarrung. Dann kann man gar nichts mehr tun.

## **Ulrike Saalfrank:**

Das heißt, wenn ich Sie recht verstehe, sind wir in einer Situation, in der wir Kinder, aber auch Erwachsene, wir sprechen jetzt zuerst mal über Kinder, in eine eigentlich permanent frustrierte Situation bringen, in der bestimmte Grundbedürfnisse nicht erfüllt werden, die ganz zentral sind, was zu einer Erregung im Gehirn führt und dann zu den verschiedenen Mustern, die Sie jetzt ausführlich beschrieben haben Habe ich das so richtig verstanden?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Das haben Sie ganz richtig verstanden und man muss aber auch gleichzeitig die Frage stellen: vielleicht wollen wir das, vielleicht wollen wir Kinder, die frustriert sind, die mit Bedürfnissen auf die Welt gekommen sind, die sich da draußen gar nicht erfüllen lassen, die Wünsche haben und Sehnsüchte, die gar nicht gehen, die also in einer gewissen Weise als unglücklich dann hinten rauskommen aus dem Bildungssystem

**Ulrike Saalfrank:** Das ist ja keine schlaue Strategie von uns, wenn wir wollen, dass die Gesellschaft gut weiterlebt und sich gut weiterentwickelt. Wie kommt es, dass unser Bildungssystem so gestaltet ist, dass es sich als im Moment wenig gesund erweist?

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Das klingt ein bisschen böse. Wenn wir ein solches Wirtschaftssystem haben mit einer solchen Warenproduktion, wie wir sie haben, mit so vielen Angeboten von Dingen, die eigentlich im Grunde genommen gar keiner braucht, dann muss man dafür sorgen, dass es immer wieder Konsumenten gibt als Abnehmer für diese Produkte. Und so viele Schuhe und so viele Computerspiele und so viele Häuser oder was auch immer – so viele Besitztümer wird sich niemals jemand anlegen. Es muss auch niemand viermal im Jahr in die Südsee fliegen, dem es gut geht, der in sich ruht, der die Erfahrung gemacht hat und auch erleben kann, dass er in der Gemeinschaft gut und sicher aufgehoben ist und der auch überall zeigen kann in dieser Gemeinschaft, dass er was drauf hat, und dass er auch sein Leben autonom und selbständig gestalten kann, d.h. **wenn wir unsere Konsumindustrie am Laufen halten wollen, brauchen wir möglichst viele Frustrierte, die als Ersatz, weil sie das, was sie eigentlich bräuchten, nicht kriegen, im realen Leben, in ihren Familien, in den Schulen, im Zusammenleben, in den Kommunen, dass sie dann, weil sie das, was sie eigentlich bräuchten, nicht kriegen, ersatzweise das nehmen, was ihnen angeboten wird. Das ist ne bittere Botschaft, aber ich glaube, wir müssen uns das auch einfach überlegen, umsonst gibt es solche Bedingungen ja nicht.**

Dann kommt noch was Zweites dazu: **Unser Schulsystem ist natürlich im vorigen Jahrhundert gewachsen.** Und das vorige Jahrhundert was das Maschinenzeitalter und in diesem Maschinenzeitalter hat man noch nicht so sehr die Konsumenten gebraucht, das fing gerade erst an. Was man im vorigen Jahrhundert gebraucht hat waren Leute, die möglichst gut funktioniert haben, genauso gut wie die Maschinen, sonst sind die Maschinen nicht gelaufen, wenn nicht einer da war, auf den man sich 100%ig verlassen konnte, und wenn man dem gesagt hat, das machst du jetzt so und so, dann hat der nicht lange zu fragen gehabt, sondern dann hat er das so und so gemacht. Also brauchte man brave, tapfere Pflichterfüller. Sonst hätten wir – nebenbei gesagt – diese zwei Weltkriege auch gar nicht anzetteln können, wenn da nicht immer genügend bereit gewesen wären, das zu tun, was ihnen gesagt worden ist.. So – und diese Tradition, brave angepasste Pflichterfüller, da ist, die Schule hört das nicht gern, aber im Grunde genommen bekommt man die durch Belohnungs- und Bestrafungssysteme. **Und Belohnungs- und Bestrafungssysteme sind nach wie vor das, was in der Schule eigentlich zum Lernen benutzt wird (das nennen die dort extrinische Motivation) aber im Grunde genommen geht's um Anerkennung in Form von guten Zensuren für gute Leistung oder aber Bestrafung oder die Androhung von Bestrafungen durch schlechte Zensuren oder gar durch den Ausschluss und das Sitzenbleiben.**

## Ulrike Saalfrank:

Wir scheinen ja jetzt aber mit dieser Art des Denkens ein Stück weit an eine Wand gefahren zu sein oder zumindest geht's da gerade an dieser Stelle nicht weiter, sonst säßen wir unter anderem jetzt heute nicht hier. **Was könnten wir denn in den Schulen und Kindergärten beitragen, dass sich Lernen verändert und so verändert, dass es Kinder glücklicher und erfüllter macht damit auch es erfülltere und glücklichere Erwachsene gibt.**

## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Tja das ist ja das Interessante, dass jetzt sehr viele Menschen spüren, dass es so, wie es bisher gemacht worden ist in den Schulen, auch zum Teil in den Elternhäusern, dass das nicht weitergeht, dass wir plötzlich in einer Welt angekommen sind, wo man auch das, was man da bisher an Strategien mit benutzt hat, um beispielsweise, wie man das so genannt hat, Kinder

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



zu unterrichten und sie zu bilden, dass das, was da am Ende herauskommt auch gar nicht mehr so gebraucht wird. **In diesem 21. Jahrhundert braucht man ja keine angepassten Pflichterfüller, da braucht man Leute, die auf sich selbst aufpassen können, die auch sozusagen Freude an ihrer eigenen Weiterentwicklung haben, nicht am Beschaffen von möglichst vielen Gütern, sondern an – wie das die jungen Leute nennen – Vernetzungen, d.h. an Beziehungen. Wir brauchen Leute, die sich mit Komplexität zurechtfinden, und auch hinreichend komplex selber denken können, die auch in vielfältigen unterschiedlichen Situationen adäquat und nicht immer wieder auf dieselbe Weise reagieren.**

**Wir brauchen Leute, die auch nicht mehr nur einfach als Einzelkämpfer gelernt haben, sich durchzuboxen, sondern in der Wirtschaft, auch in der Wissenschaft, geht es immer nur noch im Teamwork.**

Also als Einzelner kommt man gar nicht mehr weiter. Deshalb brauchen wir auch eine junge Generation, die nicht nur gelernt hat, im Wettbewerb sich durchzusetzen, sondern wir brauchen vor allen Dingen junge Leute, die Erfahrungen machen konnten, wie schön es ist, wenn man gemeinsam mit anderen an etwas arbeiten zu können, was dann auf einmal auch viel größer wird, als das, was sie selbst jemals alleine zustande brächten.

## **Ulrike Saalfrank:**

Das sagt ja schon der Delors-Bericht „lernen miteinander zu leben“ unter anderem neben den anderen drei Punkten so der vierte Punkt ‚lernen, miteinander zu leben‘, sind da unsere Theorien schon weiter als die Praxis?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Ich glaube, dass man gar nicht lernen muss, miteinander zu leben, sondern diese Fähigkeit oder sogar dieses Bedürfnis, mit den anderen gemeinsam sich auf den Weg zu machen, das bringt ja jedes Kind schon mit. **Wir müssten eigentlich eher dafür sorgen, dass Kinder diese wunderbare Offenheit und Beziehungsfähigkeit, die ihnen gewissermaßen schon mit in die Wiege gelegt worden ist, dass die nicht verloren geht.** Und die geht ihnen deshalb verloren, weil wir ihnen eine Welt vormachen, in der man scheinbar nur dann erfolgreich sein kann, wenn man andere wegbeißt oder sich gegenüber anderen durchsetzt.

## **Ulrike Saalfrank:**

Wie soll denn nun Lernen oder wie kann Lernen Ihrer Meinung nach in der Schule stattfinden, dass diese Begeisterung und diese Verbundenheit am Leben bleibt?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Es gibt ja Schulen, die das können, und zwar interessanterweise nicht nur solche reformpädagogischen Schulen, sondern offenbar ist es möglich, dass unabhängig von dem jeweiligen Schulkonzept, also auch sogar in stattlichen Schulen, es manchmal einem Schulleiter und seinem Team von Lehrern und Lehrerinnen gelingt, dort so eine andere Schulkultur aufzubauen.

## **Ulrike Saalfrank:**

Was haben diese Menschen an sich, dass die es schaffen?

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Das sind ja zum Teil ganz banale Geschichten. Das sind zum Beispiel Schulleiter, die stehen morgens vor der Tür und geben jedem Schüler die Hand und sagen (und meinen das auch) „ich freue mich, dass du gekommen bist“. **Das sind Lehrer, die nicht versuchen, den Unterricht auszuhalten und als Einzelkämpfer sich irgendwie zu behaupten, sondern das sind Lehrer, die gemeinsam darüber nachdenken, wie sie diese engen starren Unterrichtsstrukturen auflösen können, wie sie die Zerteilung des Unterrichtsstoffs in einzelne Fächer überwinden können, wie sie gewissermaßen Fragestellungen definieren können, wo man als Schüler nicht nur angezogen ist und das auch gerne bearbeitet, weil es spannend ist und weil es im praktischen Leben draußen auch ne Bedeutung besitzt, sondern wo man auch lernt, wie wichtig es ist, dass man das nur bewältigen kann und auch gut zu Ende bringt, wenn man auch genügend Englisch kann und Mathe und Physik und Bio und Deutsch.**

So – und solche Schulen gibt es, die kennen wir. Wir haben da eine regelrechte Bewegung jetzt in Gang gebracht, die heißt [www.schulen-im-aufbruch](http://www.schulen-im-aufbruch.de). und dort kann man sich anschauen, wie solche Schulen organisiert sind und dort kann man auch sehen, was da alles möglich ist. Also wir brauchen das nicht alles neu zu erfinden. Das Problem ist eigentlich eher, dass wir es bisher noch nicht so richtig gut hingekriegt haben, es zu verbreitern. Hier und da ist es wie kleine Hülsen, die es hier und da gibt, die sich selbst erfunden haben. Aber es gibt nicht diese Tendenz, dass die alle dann voneinander lernen, dass sich das wie eine Lawine gewissermaßen ausbreitet.

## **Ulrike Saalfrank:**

**Wenn jetzt Kindergärten und Schulen zu solchen Entdeckerräumen wieder werden würden,** was würde denn aus Sicht eines Hirnforschers in den Gehirnen der Kinder, aber auch der Lehrer oder Erzieherinnen passieren, wenn man solche Räume wieder kreieren könnte?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Man würde plötzlich etwas merken, was man eigentlich jetzt in den gegenwärtigen Schulen gar nicht glauben mag, **nämlich man würde als erstes merken dass diese ganzen Kinder, und zwar jedes, unglaublich gerne lernen. Man würde merken, dass die auch alle unbedingt Verantwortung für sich selbst und auch für die Welt, auch für ihre Eltern und ihren Stadtteil und für die anderen unglaublich gern übernehmen würden. Man würde merken, dass diese Kinder eine Gestaltungslust haben und dass die aufgrund der Tatsache, dass sie noch nicht so eng sind, wie wir Erwachsene, auch Ideen haben, die uns helfen könnten, unser eigenes Leben noch einmal neu zu überdenken.** Die sind also sozusagen die sind eigentlich Musterbrecher, weil sie noch nicht so eng in ihrem Denken geschient sind, wie wir. Und das bedeutet nun, würde in solchen Schulen dann plötzlich erfahren können, dass die Schüler selbst für uns Erwachsene eine unglaublich hilfreiche Gruppe von Menschen sind, die uns Partner sein können, von denen wir genauso lernen können, wie die von uns. Wir verfügen über die Erfahrungen, das ist auch gut so, dass immer wieder in jeder Gesellschaft es gelingt, was wir transgenerationale Weitergabe von Erfahrungen nennen, wenn das, wenn dieser Faden abreißt, dass die älteren Mitglieder in einer Kommune dann ihre Erfahrungen an die Jüngeren weitergeben, dann bricht die Kultur zusammen, dann geht alles zugrunde, was wir im Laufe der Menschheitsgeschichte aufgebaut haben und deshalb ist es so wichtig, dass wir Bedingungen finden, in denen junge Menschen auch die Gelegenheit haben, zu zeigen, was sie draufhaben und dass die dann auf Erwachsene treffen, die sich darüber freuen, was sie alles von denen lernen können, und dann sind die

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



Jungen auch bereit, die Erwachsenen genauer anzugucken. Dann werden sie feststellen, dass es in diesem Erwachsenen auch unglaublich tolle Erfahrungsschätze gibt, die sich für sie erschließen lassen.

## **Ulrike Saalfrank:**

Dann entsteht meines Erachtens, wenn ich Sie recht verstehe, das was Sie auch mit diesen gemeinsamen Erfahrungsräumen bezeichnen- mit dieser shared attention, dass wir wieder gemeinsame Erfahrungsräume überhaupt brauchen, um von dort aus weiter gehen zu können.

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Genau, und dass wir solche Erfahrungen immer dann besonders reich machen, wenn das Problem, das wir gemeinsam bearbeiten wollen, möglichst groß ist, und wenn die Menschen, die daran beteiligt sind, möglichst unterschiedlich sind. Mit lauter Gleichaltrigen, mit einer fünften Klasse von lauter Jungs, die alle keine Lust mehr auf Schule haben, da können Sie überhaupt nichts machen.

## **Ulrike Saalfrank:**

Wie kann man dann was machen – wie soll Schule aussehen – auch strukturell aussehen -, dass das gelingt?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Vielleicht muss man das alles nochmal überdenken, und das wird ja in manchen Schulen auch so gemacht; wir nennen das dann **jahrgangsübergreifender Unterricht**. Klar, aber so hat sich Menschheit seit Menschengedenken entwickelt, dass immer die nachwachsende Generation als altersgemischte Gruppe im gemeinsamen Spiel und im gemeinsamen Tun sich sozusagen selbst organisiert, das Wissen sich gegenseitig beigebracht hat. Da waren 16-Jährige, die haben von den 3-Jährigen gelernt und gleichzeitig auch auf die aufgepasst, und die Dreijährigen haben schon mal gesehen, was man als 16-Jähriger alles so kann. Was wir dann fertig gebracht haben, ist eben altershomogene Gruppen aufzubauen, also im Kleinkindalter und im Kindergarten und Schulen und jede Schulklasse nochmals für sich, und was man in diesen homogenen Gruppen, in diesen Gruppen von Gleichartigen -möglichst Gleichartigen- zustande bringt, das ist etwas ganz Unangenehmes: man schafft ne Situation, wo die eigentlich nur noch sich selbst als Individuum, als Einzelnen spüren können, indem sie andere wegbeißen. Und dann entsteht ein Selbstbild bei diesen jungen Menschen, wo die sagen, ich bin der und der, der das und das und das besser kann als die anderen – und das ist eigentlich gar keine Identität, die sich so entwickelt, sondern das ist Egozentrik. Identität in einem positiven Sinne auch für die Entwicklung dieser Vernetzungen im Hirn wäre etwas anders, das wäre, dass junge Menschen die Erfahrung machen können und das dann auch in ihr Selbstbild integrieren, dass sie derjenige sind, der mit diesen besonderen Talenten und Begabungen und den schon aus diesen Talenten und Begabungen entwickelten Fähigkeiten und Fertigkeiten und dem Wissen, auf diese besondere Weise zum Gelingen von etwas beitragen kann, was wir alle gemeinsam tun. **Das heißt, ich definiere mich nicht mehr durch die Abgrenzung von den anderen, sondern ich definiere mich durch das, was ich als besonderes Mittel in dieses gemeinsame Tun einbringen kann, damit das dann gelingt. So was erlebt man natürlich zum Beispiel beim Theater spielen – deshalb ist Theater spielen für Schüler so etwas Schönes, weil da jeder auf seine Weise – der eine macht das Bühnenbild, der andere spielt diese Rolle, ein anderer wieder ne andere,**

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



**jeder wird gebraucht und jeder trägt dazu bei, das das was keiner alleine kann, nämlich so ne Theateraufführung, dann auch gelingt.**

**Ulrike Saalfrank:**

Also kommt der Schule eine andere Rolle zu, die ja jetzt im Moment ja noch vorrangig über eine „Abgrenzungsfunktion“ definiert ist?

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Wenn man das jetzt als Lernprozess in der Schule überträgt, ist das – **wir müssten eigentlich weg von dem, was wir Unterricht nennen, sondern wir müssten die Schüler einladen, ermutigen, inspirieren sich in Arbeitsgruppen, in Teams bestimmte Wissensinhalte selbst zu erschließen. Also es würde aber ein anderes Selbstverständnis von Pädagogik und Lehrern und Lehrerinnen voraussetzen.** Aber wenn sie so einen hätten, so einen Lehrer, ich nenn die immer gerne **Potentialentfaltungcoach**, wenn sie so einen hätten, dann wäre der ja in der Lage, meinetwegen jetzt eine ganze neunte Klasse dafür zu begeistern, dass die plötzlich alle wissen wollen, wie die Fotosynthese funktioniert oder warum der Shakespeare Macbeth geschrieben hat und wie das damals und heute aufgeführt wird. Wenn das so wäre, dann weiß ja jeder heutzutage, dass das nur noch ne Woche dauern würde bis diese ganze Klasse sich alles über die Fotosynthese, was es da zu finden gibt, zusammengesucht hätte - oder das, was es über Shakespeare und Macbeth gibt, hätten die auch alles zusammengesucht. Und das heißt, die hätten eigenverantwortlich in einem eigenen Lernprozess sämtliches Material, das verfügbar ist, durchgearbeitet und hätten das zusammengetragen zu einem gemeinsamen Ergebnis. **Das Ergebnis hirntechnisch ist klar, das haben die sich dann auch gemerkt, weil sie sich das selbst erarbeitet haben, das ist ihres, und es ist immer reicher, als das, was jeder einzelne für sich hätte erarbeiten können.** Der Einzige, der möglicherweise mit so einem Vorgehen ein richtiges Problem hat, ist der Fachlehrer für Deutsch oder für Biologie. Wenn der nicht in diese andere Haltung kommt, glaubt er plötzlich, er sei überflüssig.

**Ulrike Saalfrank:**

Jetzt ist es ja zumindest in Deutschland so, dass an einigen Ecken innerhalb Kindertagesstätten und Schulen von innen heraus gerüttelt wird. Man spürt entweder, dass die Menschen, auch die Schulleiter oder die Kindertagesstättenleiterinnen eine Veränderung haben wollen, auf der anderen Seite sind auch viele an Burnout erkrankt. Man spürt, da passt irgendwas nicht mehr so richtig zusammen. Sie sprechen von so einem Bewusstseinswandel, den es dann bräuchte, um die Strukturen zu verändern. Wie kann denn das Ganze noch mehr an Schwung gewinnen?

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

**Ich glaube, dass vieles von dem, was wir im Augenblick tun, zu angestrengt ist. Man kann Dinge ja nicht dadurch voranbringen, dass man mordsmäßig schiebt, sondern man müsste Bedingungen suchen, wo diejenigen, die da drin sind indem System, plötzlich die Erfahrung machen, wie leicht es wird. Also ich sag immer gerne, wenn Sie wissen wollen, ob Sie auf dem richtigen Weg sind, dann prüfen Sie das bitte an Hand der Tatsache, dass es immer leichter wird. Wenn es immer schwerer wird, immer mehr Arbeit macht, man immer belasteter ist, kann man sicher sein, so geht's nicht.** Das heißt, man müsste diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kindertageseinrichtungen - die müssten spüren, dass, wenn sie altersgemischte Gruppen aufbauen, es plötzlich ganz leicht

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



wird, die müssten spüren, wenn sie mit ihrem Kindergarten eine Strategie verfolgen, wo sie eigentlich kaum noch im Kindergarten sind, sondern wo sie den Kindergarten aufmachen, damit sie mit den Kindern rausgehen und sich anschauen und auch entdecken, was es alles in dieser Kommune zu entdecken gibt, dass das plötzlich alles viel leichter wird für sie, und die nicht ein sozusagen Förderprogramm nach dem anderen abarbeiten müssen, sondern wo sie einen Raum schaffen, in dem sich das alles von ganz alleine ereignet. **Also im Grunde genommen könnte man fast sagen, die besten Lehrer oder die besten Erzieher, auch die besten Führungskräfte, das sind immer diejenigen, die Bedingungen schaffen, wo sie selbst möglichst wenig zu tun haben, weil sie die Arbeit und das Lernen und diese Erfahrungsprozesse in die Hände derjenigen legen, für die sie verantwortlich sind.**

**Ulrike Saalfrank:**

Professor Hüther, wenn ich vor Gruppen von Lehrern und Lehrerinnen sitze, dann sagen die, ja gut und schön, lernen soll bedeutungsvoll sein, fänden wir auch gut, aber wie sollen wir denn das in der Schule machen? Hätten Sie da ne Antwort drauf?

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Also zunächst ist es erstmal schon wichtig, dass man ihnen erklärt, dass Kinder sich nur dann wirklich etwas merken und dass man dann im Hirn nachhaltig irgend etwas umgebaut oder eingebaut wird oder dass dann verschiedene Verschaltungen aufgebaut werden können, wenn das für dieses Kind tatsächlich – und zwar für dieses Kind – bedeutungsvoll ist. Bedeutungsvoll heißt, das merkt man ja auch dann selbst, **bedeutungsvoll heißt, dass es einem unter die Haut geht, das muss das Kind irgendwie berühren, es muss für das Kind wichtig sein, es muss das Kind interessieren, es vielleicht könnte das Kind sogar begeistern. Das wären die Voraussetzungen dafür, dass überhaupt ein nachhaltiger Lernprozess möglich wird, weil nur unter diesen Bedingungen im Hirn diese emotionalen Zentren aktiviert werden** und an den Enden der Fortsätze dieser Nervenzellen werden dann diese wunderbaren neuroplastischen Botenstoffe ausgeschüttet, und die wirken ja so ähnlich wie Dünger auf diese Vernetzungen, die man dann im Zustand der Begeisterung und der Freude auch benutzt hat, um irgendwas gut hinzukriegen also oder um irgendwas zu verstehen. Das –glaube ich - haben die meisten Pädagoginnen und Pädagogen bisher gar nicht so gesehen. Die haben gedacht, es reicht, denn das Hirn ist wie so ein Muskel, und es reicht, wenn man das oft genug wiederholt. .Das stimmt so nicht.

**Ulrike Saalfrank:**

Wie bekomme ich das dann hin bei einer Klasse von 30 Schülern ?

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Das heißt., man muss Bedingungen schaffen , dass der Schüler, und zwar jeder einzelne, dass das was da aus der Sicht der Pädagogen wichtig ist, sich auch wirklich aneignen will und das geht nur, wenn man es mit Bedeutsamkeit auflädt. **Mit Bedeutsamkeit auflädt, das heißt also, es muss emotional aufgeladen werden** und in einer gewissen Weise haben wir das auch schon immer gemacht. Also zum Beispiel Kinder lernen unglaublich viel deshalb, weil es die Mutter emotional auflädt. Die Mutter ist ja eine ganze Gefühlsgestalt und wenn die sprechen lernen und wenn die dann laufen lernen, dann tun die das häufig der Mutter zuliebe oder der Eltern zuliebe. Später in der Grundschule geht das auch noch. Kindergärtnerinnen können das wunderbar nutzen, dass die Kinder also selbst den größten Blödsinn bereit sind, auswendig zu lernen, wenn sich die Kindergärtnerin darüber freut. Also das ist emotionale

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



Aufladung über die Person. Was wir aus unserer unglücklichen Vergangenheit vom vorigen Jahrhundert mitgebracht haben, ist noch ein weiteres Prinzip, das sind emotionale Aufladungen durch Belohnungen oder durch Bestrafungen, also dieses so genannte Dressurlernen. Das hat leider eben auch noch sehr viel Raum in den Familien. Da macht man den Lernstoff bedeutungsvoll, indem man den mit einer angedrohten Strafe verbindet oder mit einer versprochenen Belohnung – und dann lernen die Kinder das auch, aber man muss sich dabei eben auch immer fragen, was machen sie denn da jetzt für ne Erfahrung? Und die Erfahrung ist, dass sie eigentlich nicht Interesse an dem Lernen haben, sondern nur am ergattern der Belohnung oder am vermeiden der Bestrafung. Und deshalb werden die dann immer bessere – das ist das was sie wirklich lernen – sie werden immer bessere **Belohnungsergatterer oder Bestrafungsvermeider**, und das, was da gelernt wird, ist ihnen im Grunde genommen eigentlich egal. Und das ist also auch keine günstige Variante. Günstig wäre das dritte, dass es gelingt, eben Schülern Wissen in einer Weise anzubieten, dass die davon berührt sind, dass es sozusagen, dass die Lust haben, sich das anzueignen. Das geht immer nur dann, wenn es für die Kinder bedeutungsvoll ist, wenn es also Wissen ist, was sie in ihrer jeweiligen Lebenswelt auch gebrauchen können. **Also Englisch im Kindergarten für ein Kind, was gar kein Englisch in seinem Umfeld gebrauchen kann, erzeugt – das kann sein, dass das ein bisschen Englisch lernt – aber eigentlich macht es eine furchtbare Erfahrung. Ich gehe in eine Einrichtung, in der ich was lernen soll, was ich weit und breit nicht gebrauchen kann.** Solche Erfahrungen brauchen Kinder nicht, es sei denn, man will sie optimal auf eine Schule vorbereiten, in der es wieder nur darum geht, dass das ne Einrichtung ist, wo man ganz viel lernen soll, obwohl man es gar nicht gebrauchen kann.

## Ulrike Saalfrank:

Nun hab ich da aber 30 verschiedene Schüler und Schülerinnen. Wie kann ich so gestalten, dass alle den Unterricht folgen? Zum einen sagen Sie, Vorbildfunktion ist wichtig, dann die Bindung an den Lehrer oder Lehrerin oder Erzieherin dass eine Beziehung zwischen den Menschen besteht, aber das dritte: Wie schaffe ich es jetzt, dass 30 Leute emotional berührt sind von dem Thema, das ich ihnen näher bringen möchte? Geht das in den Klassen überhaupt?

## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Das geht – aber das geht nur dann, wenn man ein Team bildet. Also, wenn nicht, .das kann man ja nicht mehr machen mit etwas älteren Schülern, dass die nun immer noch dem Lehrer zuliebe lernen oder der Mama und dem Papa zuliebe, sondern das müsste sich ja dann aus sich selbst heraus entwickeln und dann heißt es, was ist denn für die jetzt eigentlich bedeutsam, und für die ist es immer bedeutsam, in so einer Peergroup verbunden zu sein, dazugehören zu dieser Gruppe Gleichaltriger, mit denen man gemeinsam in die Schule geht, also wäre es geschickt, diese peergroup zu benutzen und zu sagen, o.k. ihr erarbeitet euch das in eurer Gruppe, und dann wird man etwas Wunderbares feststellen, nämlich wie beim Spiel von kleinen Kindern in freien Spielsituationen, dann wird man verstehen, dass man in so einer Gruppe, wenn die dann sich einen bestimmten Inhalt erschließen wollen, **jeder auf seine Weise dazu beiträgt, dass das was wird, und wenn jeder auf seine Weise dazu beitragen kann, dass etwas entsteht, was alle gemeinsam produzieren, dann ist das emotional genug – noch emotionaler geht es gar nicht. Dann freuen die sich alle, was sie gemeinsam hingekriegt haben, und wenn die dann noch Gelegenheit bekommen, das vorzuführen und den anderen zu zeigen, was sie wunderbares Gemeinsames entwickelt haben und wie jeder Einzelne mit seinen besonderen Begabungen dazu beigetragen hat,**

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



**dann ist das eigentlich das Schönste, was es gibt.** Also es geht anders, aber man muss es wahrscheinlich viel viel anders machen, als wie es im Augenblick in dieser Tradition, aus der wir kommen, vom vorigen Jahrhundert, in den Schulen glauben, wie es richtig wäre. Und dazu gehört Offenheit, dazu gehört eben auch, dass man sich nochmal selbst infrage stellt, dass man nochmal hergeht und sagt, möglicherweise ist das nicht das Richtige, was wir da auf den Hochschulen gelernt haben. Und vielleicht können wir nochmal gemeinsam losgehen und uns überlegen, wie wir solche Erfahrungsräume gestalten können, damit Kinder diese Lust am eigenen Entdecken und am eigenen Lernen eben nicht verlieren.

## **Ulrike Saalfrank:**

Jetzt gibt es ja zahlreiche Kinder, die haben diese grundlegende Verbundenheit gar nicht erlebt oder haben zu wenig davon erlebt. Wie sind denn die Möglichkeiten, dass solche Kinder später gut auf die Beine kommen und das in sich tragende Potenzial entfalten können, wenn dann die basics in der Familie nicht gegeben waren?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Was sich da lohnt, ist, einfach nochmal in ein paar Biografien von bedeutenden Leuten reinzuschauen. Und dann stellen Sie etwas fest, was die Resilienzforschung nun auch endlich herausgefunden hat: Das ist nicht notwendig, dass man die ganze Zeit jemanden hat, dem man am Rockzipfel klebt, das ist manchmal sogar nicht gut, wenn so eine Bindung gar zu eng wird und dann so ne Klammeraffenbeziehung wird, aus der man gar nicht mehr raus kann, wo die Mama das Kind dann noch bis zum dritten Schuljahr in die Schule bringt – dann fehlt einem ja auch Raum für die eigene Entwicklung. Was wir also überall festgestellt haben, ist, dass es natürlich wunderbar ist, wenn die Kinder so eine Sicherheit bietende Bindung haben, die ihnen aber auch genügend Raum für eigene Entwicklung lässt und wenn das aus irgendwelchen Gründen nicht gelungen ist, dann ist das natürlich schon furchtbar, aber es würde dann reichen, wenn ein solches Kind irgendwann im Leben später - möglichst bald freilich – **wenn es irgendwo später auf einen anderen Menschen trifft, der es so annimmt, wie es ist, der ihm das Gefühl gibt, du bist wichtig, auf dich kommt es an, mach dich auf den Weg und du bist auch jemand, der liebenswert ist und der Menschen findet, mit denen er gemeinsam sich auf den Weg machen kann.** Wenn ein Kind dies erfährt und auch dann merkt, dass es geht, dann ist das so ne Art Selbsttherapie für dieses frühe Trauma, was es da erlebt hat, und solche Kinder gibt es zuhauf und das sind häufig Menschen, die dann später im Leben wirklich sehr sehr liebevolle und sehr umsichtige Menschen werden, weil sie gerade dieses Leid kennen und aus diesem Leid einen Weg heraus gefunden haben. Und vielfach sind Erwachsene sich gar nicht dessen bewusst, dass sie jeden Tag die Chance hätten, einem Kind, was das nicht selbst erlebt hat, diese Nähe und Geborgenheit und gleichzeitig dieses Geliebtwerden, was einem genügend Freiraum gibt, **viele Erwachsene sind sich gar nicht bewusst, dass die jeden Tag und in jeder Begegnung mit so einem Jugendlichen oder so nem Schüler oder nem Kind die Gelegenheit hätten, diesem Kind Mut zu machen, dass es doch eigentlich anders sein könnte, diesem Kind auch diese Sicherheit zu geben, dass da irgendwo auf der Welt Menschen sind, die es so sehen, die es auch so sehen wollen, die sich auch mit diesem Kind auf den Weg machen wollen. Und es gibt vielfach Lehrer, die machen das von allein – auch Erzieher - ,das ist ihre Grundhaltung, die gehen auf jedes Kind so zu und ich glaube, die wissen gar nicht, was die da bewirken.** Das liest man dann auch häufig in Biografien oder wenn man sich mit anderen Menschen unterhält, dann hört man plötzlich, derjenige, der mich wirklich in meinem Leben gerettet hat und der mich auf einen ganz eigenen Weg gebracht hat, der mir so viel Mut gemacht hat, diesen Entwicklungsweg, aus

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



dem ich jetzt hier entstanden bin, auch wirklich einzuschlagen, das war irgend ne Kindergärtnerin, die den Betreffenden richtig gemocht hat, oder irgend ein Lehrer, und die Figuren werden umso bedeutungsvoller, je weniger man es in seiner eigenen Herkunftsfamilie gehabt hat.

## **Ulrike Saalfrank:**

Sie sagen, das Thema Verbundenheit ist ein ganz zentrales Thema. Haben sie eine Meinung zu dem, was im Moment in Deutschland geschieht, mit diesen **Krippen** und mit dem Personalschlüssel, den wir da haben?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Wir wissen, dass Kinder von Personen betreut werden sollten, die genügend Zeit haben und genug Raum haben, um dem Kind das Gefühl zu geben, dass es als Einzelnes gesehen wird – wir nennen das: das Kind muss sich in den Augen der Mutter und im Lächeln der Mutter finden. Und dafür muss natürlich auch wirklich Zeit sein. Und wenn man – ich glaube das sind so die Ergebnisse der Forschung – **wenn man mehr als fünf Kinder hat, geht das nicht. Dann kann man den Kindern dieses Gefühl nicht mehr vermitteln, dass sie in ihrer Einzigartigkeit gesehen sind. Und dann entwickelt das Kind kein gutes Selbstbild von sich selbst.**

## **Ulrike Saalfrank:**

Wie sollen wir diese Krippen gestalten, dass die Erkenntnisse, die Sie als Hirnforscher haben und die Sie durch Ihre Lebenserfahrung, durch all Ihre Arbeit gewonnen haben, dass das da einfließt? Funktioniert das so, wie wir das machen, oder funktioniert das nicht?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Also es gibt ganz klar diese Erkenntnis, dass Kinder – auch schon ganz kleine Kinder – gemeinsam mit anderen besser aufwachsen als allein. Und es gibt die Erkenntnis, dass es nicht so gut ist für ein kleines Baby, wenn es bei einer Mutter aufwächst, die aus irgendwelchen Gründen diesem kleinen Kind nicht das geben kann, was es eigentlich bräuchte. Das gilt nicht so sehr nur für die hygienischen und sonstigen Maßnahmen, sondern das gilt für diese Zuwendung, für diese Liebe. Es gibt Kinder, die werden tatsächlich vor dem Fernseher platziert und die Mutter sitzt mit der Freundin draußen in der Küche und raucht. Da muss man ja irgendeine Lösung anbieten. Für die Kinder ist es ein Segen, wenn die in eine Einrichtung könnten, wo sich jemand liebevoll um sie kümmert, wo sie mit anderen Kindern gemeinsam sich auf ins Leben machen könnten. Das ist die positive Seite einer solchen Krippenerziehung, dass das Leben dort gewissermaßen organisierter ist, dass das Nötigste den Kindern geboten wird und dass sie dort auch vielleicht genügend Anreize bekommen und auch Stimulationen, dass sie anfangen, ihre Fähigkeiten auch dort zu entwickeln.

Das zweite ist dann was anderes und das ist eben genauso bedenkenswert: Jedes Kind braucht eigentlich eine andere Bezugsperson und das ist normalerweise die Mutter, in der es sich sieht, (in der es) von der es weiß, dass es gesehen wird und in der es in diesem ständigen sich spiegeln ein Gefühl für sich selbst entwickelt. Man kann ein Selbstbild nicht entwickeln ohne einen anderen, von dem man gesehen wird. Das ist ein sehr individueller Prozess, der sich zwischen Mutter und Kind abspielt und den kann man nicht von irgend einer Person, möglicherweise sogar von einer Dienstleisterin in einer Kinderkrippe, erwarten – das kann die auch gar nicht, dazu muss man ja mit dem Kind in eine tiefe emotionale Beziehung gehen.

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



## **Ulrike Saalfrank:**

Und was passiert dann, wenn Kinder bei einem Personalschlüssel von 1 zu 11 (oder wie auch immer) neun Stunden in der Krippe sind? Was hat das für Auswirkungen für unsere Gesellschaft – für das Kind natürlich vor allem – aber auch für unsere Gesellschaft?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Wenn Kinder massenhaft unter Bedingungen groß werden, wo dieser Spiegelungsprozess nicht stattfindet und wo deshalb die eigene Identität nicht so richtig, das eigene Selbstbild nicht so gut entwickelt werden kann, dann werden das Kinder, die keinen Eigenwillen haben. Das sind welche, die das nicht können, was wir im 21. Jahrhundert eigentlich so dringend brauchen, nämlich sich gegen Anpassungszwänge zu wehren. Das sind welche, die dann alles mitmachen, was die anderen machen. Die immer funktionieren wollen, auch so wie alle anderen funktionieren sollen, das heißt, das sind welche ohne Eigensinn, ohne diese Dynamik, die jede Gesellschaft braucht und die Kinder immer wieder in diese Gesellschaft hineinragen nämlich dass sie das Bestehende in Frage stellen. Das heißt, Gesellschaften, die solche Kinder erziehen, werden furchtbar langweilig, die verlieren ihre Kreativität und ihre Innovationskraft und die funktionieren relativ gut, weil sich alle relativ gut manipulieren lassen. Bis dann einer aufsteht und sagt: mit mir nicht !

## **Ulrike Saalfrank:**

Wohin führt es, wenn die Zahl der zu bauenden Krippen zunimmt, die Betreuungszeiten erfahrungsgemäß sehr lang und die Personalschlüssel nicht den Realitäten angepasst sind?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Ja wenn man's zu Ende denkt, das ist ja nur konsequent. Kinder, die ohne so eine eigene Identität und ohne so ein starkes Ich-Gefühl und ohne so einen starken Eigensinn groß werden und dann in die Schule kommen oder in den Kindergarten kommen – dann sind die im Kindergarten auch schon viel willkommener, das sind ja die Pflegeleichten, denen braucht man auch keine Medikamente zu geben, wenn sie sich falsch verhalten. Und wenn dann die Kinder im Kindergarten auch noch gelernt haben, dass es toll ist, wenn man sich gut immer anpasst an das, was alle anderen wollen und was vor allem die Erwachsenen von einem so erwarten, dann haben die damit die besten Voraussetzungen genau für dieses Schulsystem, was wir im Augenblick haben. Das heißt, das passt alles im Augenblick wunderbar aneinander, nur die negativen Auswirkungen werden uns wohl erst in einigen Jahren klar werden, bzw. wenn Menschen einigermaßen vorausschauend denken, dann können sie sich das auch jetzt schon an allen 10 Fingern abzählen. Das werden – die Gefahr dieser Entwicklung besteht darin, dass wir eine Gesellschaft werden, in der alle irgendwie auf irgendeine Art und Weise angepasst sind, obwohl jeder sich für ein Individuum hält und in Wirklichkeit ist er nur ein Egozentriker. So, und die Frage ist eben, ob eine Gesellschaft in einer globalisierten Welt wirklich überleben kann, wenn die Personen, die in dieser Gesellschaft nachwachsende Generation hineinwachsen, wenn die keine Kraft haben, sich zu wehren gegen das Angepasstsein, wenn die nicht immer wieder nach neuen Leben suchen, wenn die nicht diese innere Kraft haben, sich jedem Anpassungsdruck zu widersetzen und ihre eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt zu stellen. So, und wenn die Gesellschaft das nicht mehr schafft, dann verliert sie ihre Dynamik, ihre Entwicklungsdynamik, ihre Innovationskraft und das kann man – glaube ich – sich in der heutigen Welt nicht mehr so gut leisten. Und deshalb wäre es Zeit, dass wir umdenken. Das würde heißen, wir müssten eigentlich Bedingungen schaffen, wo es in den Schulen anders zugeht, wo in den Schulen

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



keine angepassten Pflichterfüller die Einser-Noten erreichen, sondern wo die Kreativsten und Verrücktesten, diejenigen die ihre besonderen Leidenschaften und Talente dort auch tatsächlich zur Blüte bringen, wo die die tollsten Zensuren oder die tollsten Abschlüsse bekommen. Und dann müssten sich die Selektionssysteme unseres Schulsystems verändern. Dann würde es in Zukunft möglicherweise nicht mehr so sehr darum gehen dürfen, dass man gute Noten erzielt, um weiter zu kommen, sondern da müsste man eigentlich unter Beweis stellen oder zeigen dürfen, dass man leidenschaftlich ist, dass man sich für irgendwas interessiert - und wenn das hundertmal nicht im Lehrplan steht - dass man da reingeht und sich da drin verbeißt und es dann auch versucht umzusetzen – solche Leute brauchen wir – und nicht diese anderen, die Notendurchschnitt 1,0 haben aber auf nichts mehr Lust.

## **Ulrike Saalfrank:**

Ich glaube, das ist das, was sogar die Wirtschaft im Moment schon ein bisschen merkt, dass wir da so mit unseren Möglichkeiten ans Ende gekommen sind. Das eine ist da diese Leidenschaft und dass jeder Mensch, jeder Schüler, jede Schülerin so gepackt wird von dem, was sie selbst im Innersten umtreibt, und das andere – was Sie vorhin sagten – aber gleichzeitig fähig ist, ein Team zu bilden und man das zum Wohl des großen Ganzen dann auch einbringt und gemeinsam an Lösungen arbeitet. Das wäre dann der Zusammenschluss dieser beiden Aspekte

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Das haben viele Lehrer und auch –glaube ich – viele Eltern noch gar nicht richtig verstanden, dass wir möglicherweise jetzt – vieles spricht dafür – **an einer Stufe der Menschheitsentwicklung angekommen sind, wo die Zeit der Einzelkämpfer vorbei ist.** Man sieht das jetzt in vielen Firmen – beispielsweise bei der BASF- in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung sagen die klipp und klar, wir haben gemerkt seit ungefähr 10 Jahren schon, dass es auf dieser Welt nie wieder einen Chemiker geben wird, der eine chemische Formel erfindet, mit deren Hilfe man dann ein Produkt auf den Markt bringen kann, sondern was wir jetzt bräuchten, sind 10 Chemiker, die alle ganz unterschiedlich ausgebildet sind, dazu noch Leute aus der Produktion und aus der Werbung und aus verschiedensten anderen Bereichen, und die müssten als Team all ihr Wissen in einen Topf werfen und dann würden wir ein innovatives Produkt kriegen. Das heißt, die Zeit der Einzelkämpfer ist vorbei. Möglicherweise ist das was sehr Tiefgehendes, möglicherweise hat die Menschheit auch nur Zeit gebraucht, in der sie durch Verschärfung von Wettbewerb und Leistungsdruck sich selbst bewiesen hat, wozu ein einzelner Mensch als Einzelkämpfer im guten wie im schlechten überhaupt in der Lage ist. Aber das wissen wir jetzt. Wir wissen, was ein Einzelner an furchtbaren Sachen erzeugen kann und was der auch an tollen Dingen erzeugen kann. Und noch mehr geht jetzt nicht mehr und jetzt ist deshalb das Prinzip, durch noch mehr Wettbewerb noch mehr erreichen zu wollen, das ist möglicherweise vorbei. Das würde heißen, wir brauchen eine ganz andere Welt. Wir bräuchten jetzt nicht eine Welt, in der junge Menschen lernen, sich im Wettbewerb zu Höchstleistungen hochzupuschen, die in Wirklichkeit aber gar keine Weiterentwicklungen sind, sondern häufig nur Spezialisierungen, sondern wir bräuchten eine Welt, in der junge Menschen plötzlich oder von Anfang an diese Erfahrung machen können, wie es ist, wenn sie zusammenarbeiten. Jeder weiß das, dass wenn man mit anderen gemeinsam singt, etwas zustande kommt, was einfach als Einzelner nicht zu schaffen ist. Jeder weiß, dass wenn man mit anderen gemeinsam sich ans Werk macht, immer etwas entsteht, was man alleine nicht schafft, also was immer mehr ist und was immer reicher ist.

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



## Ulrike Saalfrank:

Wie beurteilen Sie denn – ein kleiner gedanklicher Exkurs noch – in dem Zusammenhang Menschen, die da so enorme soziale Begabungen haben, auch andere zusammenzubringen? Das ist sehr oft etwas, was man, wenn man Stellenanzeigen liest, was dauernd gefordert wird, Fähigkeit zu Teamarbeit, soziale Begabung, social skills, - aber es wird so wenig wertgeschätzt im Aufwachsen der Kinder. Wie würden Sie es denn beurteilen, dass wir jetzt zum Beispiel mit unserem **FitZ-Projekt diese sozial-emotionale Begabung** dem versuchen einfach mehr Gewicht und mehr Raum zu geben? Halten Sie dies für einen guten Gedanken oder nicht?

## Prof. Dr. Gerald Hüther:

**Es spricht ja alles dafür, dass unsere alten Begabungskonzepte, die eben auch aus dem vorigen Jahrhundert stammen, ziemlich unbrauchbar sind und dass wir da auf bestimmte Aspekte, die ein Mensch so entwickeln kann, übergroßen Wert gelegt haben,** und auf andere Aspekte, die genauso zu den unterschiedlichen Persönlichkeiten und auch zu unserem Zusammenleben gehören und gebraucht werden, die haben wir weniger wichtig gefunden. Und allmählich fängt es sich an herauszukristallisieren, dass im Grunde genommen man **davon ausgehen muss, dass jedes Kind mit einer ganz besonderen Begabung zur Welt kommt** und dann muss man natürlich auch versuchen, diese unterschiedlichen Begabungen zu erkennen, das ist so was ähnliches wie Schatzsuche fast, und wenn man aber so etwas findet, wo ein Kind ganz besonders anspricht, dann kann man das natürlich auch benutzen als Sprungfeder, mit der es sich sozusagen auch in die Welt hinauskatapultiert. Und deshalb muss man diese besonderen Begabungen suchen. **Und wenn eine Begabung bei einem Kind nicht entdeckt wird, weil man nur nach einer anderen Fähigkeit sucht, dann verkümmert diese Begabung und das Kind eigentlich mit, weil es eigentlich immer das Gefühl hat, dass es so wie es ist und was es eigentlich in sich trägt, nicht gesehen wird.** Das ist sicherlich jetzt deshalb richtig, dass man auch mal guckt, dass es so bestimmte Bereiche gibt, in denen sich bestimmte Begabungen besonders gut enthalten können – **das sind künstlerische, gestalterische Bereiche, das sind aber auch kognitiv-analytisch vorgehende Bereiche,** wo sich manche Kinder wiederfinden. Das sind aber auch Bereiche, wo es um das soziale Zusammenleben geht, wo manche Kinder plötzlich merken, dass sie das unglaublich toll finden und dass sie sich dann über diesen Weg alles andere erschließen, und es gibt nicht zuletzt auch Bereiche, wo Kinder eine unglaubliche Begabung haben, mit sich selbst in eine gute Beziehung zu kommen, was man nun ja jedem Kind nur wünschen kann, also so etwas entwickeln wie eine ganz besonders intensive Beziehung zu ihrem eigenen Körper, die dann auch ne hohe Sensibilität entwickeln, die auch sehr in sich gekehrt sind und die auch sehr genau spüren, körperlich spüren, wenn es ihnen in dieser Welt nicht so sehr gut geht. Auch das ist ne tolle Begabung. **Und all diese unterschiedlichen Begabungen bräuchten Raum. All die sollten, all die Kinder, die diese unterschiedliche Begabungen haben, sollten Gelegenheit bekommen, diese Begabungen auch zu entfalten, denn wir brauchen am Ende in diesen Gemeinschaften nicht lauter Menschen, die alle gleich sind und die alle gut Mathe und Englisch und Deutsch können, sondern wir brauchen in diesen Gemeinschaften eben Menschen, die ihre ganzen vielfältigen und unterschiedlichen Begabungen auch zu besonderer Leistung, zu besonderer Fähigkeit entwickelt haben, die sozusagen Meisterschaft entwickelt haben in bestimmten Bereichen,** die man nur dann -diese Meisterschaften – die man nur dann entwickeln kann, wenn man auch Gelegenheit bekommt, diese besonderen Begabungen mit einem Meister, der einen dabei begleitet, zur Blüte und zur Entfaltung zu bringen. Das wäre dann individualisierter Unterricht des 21.

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



Jahrhunderts. Das kann kein Lehrer mehr leisten sondern so etwas kann man nur noch in gemeinschaftlich organisierten Prozessen unter der kompetenten Begleitung entsprechender Personen dann auch bewerkstelligen. **Deshalb ist es ja auch so wichtig, dass Schulen nicht nur aus Lehrern bestehen, sondern dass in die Schulen fremde Personen hineinkommen, die irgendetwas Besonderes können, die sich durch irgendetwas Besonderes auszeichnen.** Und umgekehrt ist es genauso wichtig, **dass die Schulen die Türen aufmachen und die Schüler - und schon im Kindergarten die Kinder aus dem Kindergarten - hinausgehen in die Kommune und eingeladen und inspiriert und ermutigt werden, da draußen zu entdecken, was es da zu entdecken gibt, zu gestalten, was es da an Bedeutsamem für diese Kommune zu gestalten gibt, oder auch sich um das kümmern, was wirklich wichtig ist und wo sich jemand drum kümmern sollte – und dann erleben sie sich als bedeutsam, dann fühlen sie sich zugehörig und dann entwickeln die ihre –oder entfalten die ihre Talente und Begabungen mehr oder weniger von ganz allein.** Wenn dann noch einer da ist, der ihnen zeigt, wie man ein großartiger Bildhauer wird, dass sie das nicht ganz alleine versuchen müssen, dann ist es toll. Und das wäre die Aufgabe eines Lehrers, ihnen – wenn einer Lust hat, analytisch zu denken – ihnen zu zeigen, wie die Wunderwelt der Mathematik geeignet ist, um in diesem Raum seine Begabung zu entfalten . Aber der Nächste, der hat vielleicht eher Lust und Begeisterung, im Bereich der Tiere und Pflanzen seinen Weg zu suchen, und da braucht er wieder einen Meister, der sich in Pflanzen und Tieren ordentlich auskennt und der ihm diese Möglichkeiten bietet, auch wirklich dieser Begabung so nachzugehen, dass daraus eine Meisterschaft wird. Wir brauchen auch in Zukunft keine Stümper, mehr die alles Mögliche gelernt haben, aber nichts richtig. Das wird nur gehen, indem man sie bei ihrer Leidenschaft nimmt und nicht beim Lehrprogramm und bei der Kultusministeriumsvorgabe.

## Ulrike Saalfrank:

Professor Hüther, nach all dem, was Sie jetzt in der letzten Stunde gesagt haben, wie würden sie denn jetzt **so lokale Initiativen einschätzen in ihrer Bedeutung, die wir mit FitZ versuchen auf die Beine zu stellen?**

## Prof. Dr. Gerald Hüther:

Das ist ja ein Versuch innerhalb einer Kommune. Und unter Kommunen muss man ja nicht immer nur diese Verwaltungseinheiten verstehen, sondern Kommune ist ja eigentlich eine Lebensgemeinschaft von Menschen, entweder in so einem dörflichen Umfeld oder in der Stadt oder in nem Stadtteil. Und ich glaube, dass diese Gemeinschaften diese kommunalen Bereiche das eigentlich Wichtige und auch in seiner Reichhaltigkeit kaum zu überbietende Gebiet sind, wo die jungen Menschen ihre komplexesten Erfahrungen machen können. Und **das wäre natürlich großartig, wenn von Kommunen Initiativen ausgehen, die dazu führen, dass diese Kinder und Jugendlichen, die in so eine Kommune hineinwachsen, auch vielfältige Gelegenheiten bekommen, ihre jeweiligen besonderen Talente und Begabungen an von der Kommune zur Verfügung gestellten Orten mit kompetenter Begleitung auch zur Entfaltung zu bringen. Das ist erst mal wunderbar.**

## Ulrike Saalfrank:

Wir versuchen ja jetzt, verschiedene Begabungsformen wirklich ,dass wir das gleichberechtigt nebeneinander stehenlassen und für die Kinder Freiräume zu kreieren - ein Stück weit abgekoppelt von der normalen Kindergartenarbeit und normalen Schulalltag,

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



indem sie Luft bekommen und ihre Dinge, die ihnen am Herzen liegen, auf verschiedenen Wegen so leben zu können. Denken Sie, das ist ein guter Anfang?

**Prof. Dr. Gerald Hüther:** **Das ist der einzig richtige Weg**, nämlich endlich davon auszugehen, dass in jedem Kind irgend eine ganz besondere Begabung schlummert, die sich entfalten kann oder nicht, je nachdem, ob sie gesehen wird und ob Rahmenbedingungen gefunden werden oder dem Kind angeboten werden können, in denen diese besonderen Talente dann auch tatsächlich wachsen können. **Es gibt eben sehr unterschiedliche Begabungen und deshalb muss man da auch sehr unterschiedliche Erfahrungsräume anbieten, in denen sich diese Begabung dann auch tatsächlich zeigen kann. Das ist richtig und das ist sicherlich der einzige Weg, wie es in Wirklichkeit geht.** Was vielleicht an der Stelle noch hinzuzufügen wäre, ist, dass es aus neurobiologischer Sicht sehr sinnvoll wäre, wenn man an die Entfaltung einer solchen Begabung – also gesetzt den Fall, ein Kind hat auf einmal unglaubliche Lust, sich mit den Schmetterlingen zu befassen, dass man dieses Interesse an den Schmetterlingen – und das ist jetzt nur so ne Metapher – dann nutzt, um das Kind auch an die Grundlagen der Chemie heranzuführen oder die Grundlagen der Mathematik, und das geht eben über so ne besondere Begabung -bleiben wir mal bei den Schmetterlingen - es ist kein Problem, dem Kind irgendwann –in dem Kind die Frage entstehen zu lassen oder die Frage zu wecken, wie diese Flügelfärbung zustande kommt. Und da braucht es Chemie, und es wird sich, allein weil es wissen will, wie die Schmetterlinge zu ihren wunderschönen Flügeln kommen, dann mit Begeisterung die Chemie aneignen, und zwar komplexe Chemie, nicht irgendwie diese ganz banale. Und wer die komplexe Chemie eines Schmetterlingsflügels sich erarbeitet hat, der kann auch alle andere Chemie.

So herum würde ich vorgehen und dasselbe können Sie jetzt für die Mathematik machen, wenn Sie Verbreitungskarten aufstellen - und statistische Erhebungen über Schmetterlinge wie soll das gehen ohne Mathematik? Also die Idee ist: **Nehmen sie die Kinder, holen sie die bei ihren besonderen Begabungen ab und dann nutzen Sie dieses Interesse, was Sie über das Wecken dieser Begabung und die Entfaltung dieser Begabung auch in dem Kind auf einmal wachrufen, nutzen Sie das, um anderes, von dem Sie auch wissen, dass das später im Leben wichtig ist, sozusagen in diese Begabungsförderungskonzepte mit einzubinden.**

**Ulrike Saalfrank:**

Jetzt ist meine ganz persönliche Erfahrung die, dass die Talente, die die Kinder dann zeigen und die auch die Erzieherinnen und Lehrer zeigen und auch wir, die wir das Projekt gestalten, dass diese Dinge sehr schnell im Moment noch so funktionalisiert werden und wieder sehr schnell einem Zweck zugeführt werden sollen. Ich halte das für den momentanen Stand, wo das Projekt steht, nicht wirklich für hilfreich. **Worauf würden Sie achten, wenn Sie so ein Projekt leiten würden?**

**Prof. Dr. Gerald Hüther:**

**Wir leben ja im Augenblick in einer Zeit, wo alle Menschen meinen, sie müssten irgendwelche Ziele mit bestimmten Programmen verfolgen, um am Ende auch erfolgreich an dem Ziel angekommen zu sein und das müsste dann auch noch evaluiert werden.** Das würde man (das wird man) nicht ohne weiteres so auflösen können. Das ist bestimmt auch noch so eine Strategie aus dem vorigen Jahrhundert. Deshalb muss man sich überlegen, wie man argumentiert. Und die erste wichtige Argumentation ist ‚jawohl, wir wollen Evaluation für unsere Vorhaben‘ und die Argumentation heißt dann aber so ‚aber wir wollen, dass das

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



evaluiert ist und evaluiert wird, worauf es wirklich ankommt, nicht nur das, was mal grade gemessen werden kann. Und dann würden Sie herausarbeiten müssen, worauf es Ihnen eigentlich wirklich ankommt in so nem Projekt und dann geht's eben nicht um die verbesserte Leistung des Kindes in Musik und der Aufmerksamkeit bei was weiß ich was, sondern dann geht es um einen Kulturwandel, der sich in der Kommune vielleicht vollzieht, oder es geht um eine Veränderung von Haltungen und Einstellungen, die sich in den Mitarbeitern oder den Mitbürgern in der Kommune vollzieht. Und dann verlangen Sie bitte von diesen Menschen, die von Ihnen verlangen, dass Sie zielstrebig auf ein Ergebnis hinarbeiten, das dann auch noch evaluiert werden kann, dass sie bitte Ihnen ein Instrument nennen sollen, mit dem man einen in Gang gekommenen Kulturwandel in einer Kommune misst oder wie man eine in Gang gekommene Veränderung einer inneren Haltung und einer inneren Einstellung einer Mitarbeiterin misst. Das kann man beides nicht messen. Und deshalb ist es eigentlich ganz geschickt, sozusagen sich nicht dagegen zu wehren, sondern die richtigen Argumente dageganzusetzen. Jedes Programm, jedes Projekt und jede Maßnahme hat eben den Nachteil, dass sie auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist, und das, was man dann versuchen sollte, ist, dass man sagt, man will aber gar keine bestimmten Ziele erreichen, diese kurzen kleinen Ziele will man gar nicht erreichen, sondern das Ziel dieser Maßnahme oder dieses Programms oder dieses Projekts ist ein Kulturwandel. Und wenn Sie so argumentieren, dann merkt jeder, dass Kulturwandel nicht mit einer Maßnahme geht und auch nicht mit einem Projekt und auch nicht mit einem Programm und dann sind Sie diese Programmleute und die Maßnahmenleute und die Projektleute eigentlich los, weil die dann plötzlich gar nicht wissen, wie sie mit ihrem Programm einen Kulturwandel zustande bringen könnten. Also ich würde vorwärts argumentieren und nicht in die Defensive sondern in die Offensive gehen und sagen, Eure Programme führen nicht zu einem Kulturwandel sondern lediglich zum Erreichen von komischen Zielen, und das, was Ihr dann erreicht habt, könnt Ihr zwar messen, aber das ist gar nicht das, worauf es ankommt.

## **Ulrike Saalfrank:**

Das war jetzt für mich persönlich gerade eine hilfreiche Antwort. Jetzt hatten Sie vorhin darüber gesprochen, wie diese Veränderungen in den Kindertagesstätten, in den Schulen, wie das eben insgesamt dazu beitragen kann, dass das zu Veränderungen in der ganzen Kommune führt. Vielleicht wäre jetzt Gelegenheit, das in Worte zu fassen?

## **Prof. Dr. Gerald Hüther:**

Wir haben doch im Augenblick in unserem Land – schon seit einiger Zeit, aber jetzt wird's immer deutlicher – eine sehr bemerkenswerte Entwicklung und aus neurobiologischer Sicht ist die dann schon nicht mehr einfach bemerkenswert sondern auch sehr fragwürdig. Wir wissen, dass sich die neuronalen Vernetzungen im Hirn eines Kindes, die es braucht, um dann in einem sozialen Verband sich zurechtzufinden, um sozusagen ein Mitglied in einer Gemeinschaft zu werden, um auch die sozialen Regeln zu kennen und die inneren Einstellungen und Haltungen zu entwickeln, die man braucht, damit man in einer Gemeinschaft mit anderen sich auf den Weg machen kann, - wir wissen,, dass das alles im Hirn nicht durch genetische Programme und von ganz alleine da oben reinkommt, das heißt Kinder brauchen positive Sozialisierungserfahrungen, die brauchen Hilfe und einen Erfahrungsraum, in dem sie sich auf das Zusammenleben mit anderen Menschen in einer erwachsenen – in einer Gemeinschaft dann auch erarbeiten können und dass auch spielerisch erlernt wird, wo das dann auch immer stärker in das reale Leben hin überführt wird. Und diese Aufgabe, Kinder zu sozialisieren – um es mal so etwas furchtbar zu sagen – die haben

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



im Grunde genommen immer die Familien übernommen. Deshalb rufen wir ja auch immer, das gehört in die Familie. So aber schauen Sie sich doch mal diese Familien an, die es da heute gibt. Mama, Papa, ein Kind, oder gar alleinerziehende Mama mit einem Kind. Wenn man es jetzt ein bisschen furchtbar formuliert, muss man sagen, da ist das arme Kind mit den Schrullen und Macken einer einzelnen Erziehungsperson oder eines Ehepaares mit all ihren absonderlichen Vorstellungen ausgeliefert. Das geht nicht. Dabei lernt das Kind nicht das, was es für diese Welt des Zusammenlebens später mal braucht mit anderen. **Das heißt, das was früher die Familie mal wirklich geleistet hat, nämlich in einer Mehrgenerationenfamilie mit Onkeln, Tanten, Omas, Opas und Kleinen und Großen, nämlich dass die Kinder unterschiedlichste Sozialisationserfahrung machen konnten und dann tatsächlich auch als soziale Wesen oben rausgekommen sind, das kann die gegenwärtige Familie gar nicht mehr leisten. Deshalb nützen auch all diese Appelle gar nichts.** Eine Familie aus einer oder zwei Personen, Eltern und Erziehern, die kann das gar nicht leisten, dass ein Kind so viele unterschiedliche Sozialisationserfahrungen macht, wie das notwendig wäre, damit das Spektrum hinreichend komplex ist. So, das heißt, die Frage, die wir uns im Augenblick in diesem Zustand der gesellschaftlichen Entwicklung stellen müssen, ist ,wer soll's dann? Wo soll das passieren? Wo sollen Kinder sozusagen auf das Zusammenleben mit anderen vorbereitet werden? Und da kann ich nur sagen, die Schule ist dafür nicht der richtige Ort, denn dort sind nur Kinder oder Jugendliche. Der richtige Ort wäre ein Ort in dieser Gesellschaft, wo eben Menschen unterschiedlichen Alters zusammen leben, so wie das früher mal in der Familie war, und wenn Sie mich jetzt fragen, wo ist der Ort? Das ist die Kommune, so komisch sich das anhört. **Es wird nicht anders gehen, als dass unsere Kommunen anfangen, sich nicht nur als Verwaltungseinheiten von , Menschen zu verstehen, sondern dass diese Kommunen zu Orten werden, in denen eine besondere Kultur herausgebildet wird und in der alle Mitglieder dieser Kommune sich für die anderen verantwortlich fühlen und auch die unterstützen, wo gewissermaßen die erwachsenen Mitglieder der Kommune sich nicht nur um ihre eigenen Kinder kümmern, sondern wo die das Gefühl entwickeln, dass es schön ist, wenn sie sich auch um alle anderen in diese Kommune hineinwachsenden Kinder und Jugendliche kümmern.** Und das ist ja eine ganz andere Kultur, denn würde das heißen, dann bräuchten diese Erwachsenen das Gefühl, dass sie mit dem anderen enger verbunden sind als bisher nicht nur als Zweckgemeinschaft , sondern auch als eine Gemeinschaft, die beispielsweise am 1.Mai immer gerne zusammen unter dem Maibaum tanzt. Dann bräuchte man in einer solchen Kommune wieder Rituale und Ereignisse, die die Menschen miteinander verbinden, und zwar auf eine tiefere Weise als nur über wirtschaftliche Interessen, und dann könnte es sein, dass Erwachsene oder dass alle Mitglieder dieser Kommune plötzlich dieses Gefühl entwickeln, dass sie doch auf ne engere Weise zusammengehören, als das in ihrer oberflächlichen Denkungsart bisher so eingeschätzt worden ist. Und dann könnte eine andere Beziehungskultur in einer Kommune aufgebaut werden, eine Kultur, in der sich die Mitglieder dieser Kommune gegenseitig – und vor allem die Älteren die Jüngeren und die Jüngeren die Älteren – einladen, ermutigen und inspirieren, nochmal auf das zu schauen, was eigentlich alles möglich ist, einander zu helfen, einander zu unterstützen, einander zu wertschätzen, einander Mut zu machen und auch einander deutlich zu machen, dass diese Art des Zusammenlebens in einer Kommune plötzlich für alle unglaublich bereichernd sein könnte, dass es auf einmal richtig Freude machen könnte, in so einer Kommune zu wohnen, dass das möglicherweise sogar dann andere Menschen anzieht, in so eine Kommune ziehen zu wollen, wo so eine andere, so eine günstigere Beziehungskultur herrscht, wo dann plötzlich die für diese Kommune verantwortlichen Personen feststellen, dass unheimlich viele

# Professor Dr. Gerald Hüther im Gespräch



Gelder, die sie bisher für Verwaltungsmaßnahmen ausgeben mussten, um die Kinder zu verwalten, die Erwachsenen zu verwalten und die Alten zu verwalten und die verschiedenen Mitglieder und Gruppen in dieser Kommune zu verwalten, dass die auf einmal gar nicht mehr ausgegeben werden müssen diese Mittel, weil sich diese Kommune selbst organisiert und weil man nicht alles verwalten muss, was von alleine entstehen könnte, wenn die Leute in vernünftigen Beziehungen zueinander die Dinge klären würden und wollten, die da alle im Grunde genommen von alleine zu klären sind. Das heißt, wir brauchen wahrscheinlich Modelle, wo sich die ersten Kommunen in diesem Land auf den Weg machen und diese neue Kultur aufbauen. Das wäre eine Kultur der Potentialentfaltung, das wäre eine neue Kultur des Voneinanderlernens und Miteinandergestaltens aller in einem Dorf, in einer Gemeinde oder in einem Stadtteil beheimateten Menschen. Das wäre die Voraussetzung dafür, dass Kinder wieder in einen Erfahrungsraum hineinwachsen, den schon die Afrikaner mit ihrem Sprichwort so wunderbar gekennzeichnet haben, dass die sagen, um Kinder gut großzuziehen, braucht man ein ganzes Dorf. Ja, man braucht ein ganzes Dorf. Aber wir können ja jetzt keine Dörfer wieder herstellen, aber wir können unsere jetzt gewachsenen Kommunen in eine Kultur verwandeln (in eine Kultur des) dort eine Kultur des Miteinanders entwickeln, die dazu führt, dass Kinder in diesen Kommunen so aufwachsen, dass sie sehr sehr unterschiedliche Erfahrungen mit ganz unterschiedlichen Menschen machen können, dass sie das Gefühl haben, dass hier alle an einem Strick ziehen, dass sich alle gemeinsam dafür einsetzen, dass diese Kommunen auch als Ganzes ihre Potentiale wirklich auch entfalten können und dass das Zusammenleben in dieser Kommune einfach zu einem Fest, zu einer Freude gestaltet werden kann, dass sich jeder freut, dass er mit in dieser Gemeinschaft sein darf. Und dann hätten wir plötzlich die richtigen Voraussetzungen dafür, dass Kinder wieder die Sozialisationserfahrung machen, die sie brauchen, um dann in unserer individualisierten Gemeinschaft, in dieser Gesellschaft auch tatsächlich sich gut zurechtfinden zu können. So, und so wie man früher einmal gesagt hat, die Familie ist die Keimzelle der Gesellschaft, und man hat das gemeint, man hat gesagt, die Familie bietet den Sozialisationsraum für die Kinder, damit die dann zu Mitgliedern der Gesellschaft werden können, so deutet es sich nach allem was ich jetzt hier versucht habe, vorzustellen und auch zu erklären, deutet es sich an, dass die Familie diese Funktion in Zukunft nicht wieder übernehmen wird und sie auch immer weniger übernehmen kann und dass die einzige Instanz oder die einzige Einheit, die diese Gesellschaft dann hat, auf die diese Funktion dann zurückfällt und die sie dann wohl übernehmen muss, wenn die ganze Gesellschaft nicht zerfallen will, das das die Kommune ist. Die Kommune ist eigentlich die Keimzelle dieser Gesellschaft und in der Kommune müssten die Kinder und Jugendlichen, die da hineinwachsen, all jene entscheidenden Erfahrungen machen, die sie dann später brauchen, um sich als wichtige und auch glückliche Mitglieder einer Gemeinschaft in soziale Zusammenhänge wieder einfügen zu können.

## **Ulrike Saalfrank:**

Jetzt sind wir wieder bei dem Geheimnis des Gelingens - vom individuellen Geheimnis des Gelingens bis zur Kommune oder wie es gemeinsam ein Geheimnis des Gelingens werden kann.

Vielen Dank für das Gespräch!